

# Zeitung für Gommern und Umgegend.

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags. Schaltungen darauf werden in der Expedition, sowie bei sämtlichen Postämtern und untern Posten zum Preise von 1,25 Mk. pro Vierteljahr entgegengenommen.

und Umgegend.

Inserate müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Vorm. eingebracht werden. Der Preis für die fünfspaltige Beilage beträgt 10 Pf. Für Annahme von Offerten werden 25 Pf. berechnet.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Neumann, Gommern. Druck u. Verlag von F. W. Neumann, Gommern.

Geschäftsstunden: Vorm. 7—12, Nachm. 2—7 Uhr. Für Anzeigen trägt der Einnehmer die Verantwortung.

Amtliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat  
Allgemeiner Anzeiger für den Kreis



und den Königlichen Amtsgerichtsbezirk Gommern.  
Verichow I und die benachbarten Kreise.

Nr. 63.

Dienstag, den 25. April 1899.

XX. Jahrgang

## Italien auf Sardinien.

—v. Berlin, 23. April.

Auf der Insel Sardinien werden zu Ehren der Anwesenheit des italienischen Königspaars große Feste gefeiert. Die französische Regierung hat ein großes Geschwader zur Begrüßung des Königs Humbert nach Cagliari, dem südlichsten Hafen von Sardinien, entsandt. Von den Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, fiel eine Aeusßerung des französischen Admirals Jaurion auf, die dem Vorworte einer italienisch-französischen Verbrüderung im Mittelmeer sehr ähnlich klang. Ob der Admiral beauftragt war, so zu sprechen, steht noch nicht fest. Tatsache ist aber, daß man sich in Frankreich rechtlich Mühe gibt, mit Italien auf guten Fuß zu kommen. Der Abschluß eines Handelsvertrages war der Anfang dazu. Die Erfahrungen, die Frankreich seitdem in Faldaka und Maslat hat machen müssen, mußten die Günstigkeit verstärken. Italien wenigstens in der Mittelmeer-Frage auf die französische Seite zu ziehen.

Vom deutschen Standpunkte aus ist hiergegen wenig einzumenden. Das deutsche Reich hat im Mittelmeer keine Sonderinteressen zu wahren, und die dortigen starken Interessen Italiens werden von dem Dreibunde nicht bedroht. Es könnte uns nur erwünscht sein, wenn sich dem italienischen Bundesgenossen Mittel und Wege böden, um eine vortheilhafte Auseinandersetzung mit den rivalisierenden französischen Interessen an der Nordküste Afrikas zu bewirken. Die Befürchtung, daß Italien dadurch aus dem Dreibunde losgelöst werden könnte, hat nicht viel Halt; denn abgesehen von der persönlichen Vertrauensbeziehung des Königs Humbert ist den Italienern während der letzten beiden Jahrzehnte die Einsicht immer mehr in Fleisch und Blut gedrungen, daß keine Kombination möglich erscheint, um der Großmachstellung des Königreiches einen bessern Rückhalt zu bieten, und daß die englische Gunst allein, die doch gerade in den ostafrikanischen Schwierigkeiten Italiens wiederholt platonischer Natur geblieben ist, nicht ausreicht würde, um die Selbstständigkeit des Königreiches, insbesondere Frankreich gegenüber, zu gewährleisten.

Von größerer Wichtigkeit als für den Dreibund sind die Feste von Cagliari für England, das wegen seiner eigenen Stellung im Mittelmeere seine Ausbreitung oder gar Verdrängung der italienischen und französischen Interessen wünschen kann. Immerhin sind die Bemühungen Frankreichs,

Italien von England abspenstig zu machen, noch lange nicht am Ziele. Römische Bestimmungen protestieren lebhaft dagegen, daß man die Wirkung der Rede des Admirals Jaurion übersehen und Italien zutraue, sich zu einer Verletzung der stillen englischen Bundesgenossenschaft mit der französischen verleiten zu lassen. Demnach wird ein englisches Geschwader an der sardinischen Küste zur Begrüßung des italienischen Königspaars erscheinen, und dabei wird voraussichtlich ein Gegenstück zu den Festen in Cagliari geliefert werden.

## Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Berlin, 23. April.

— Alles zu Ehren der Abrüstung. In der gestrigen Sitzung des englischen Unterhauses hat der Abgeordnete Gower bei der Budgetberatung die Erklärung abgegeben, daß die englische Regierung in den nächsten Tagen eine Erfindung prüfen werde, wonach die Kraft und die Schnelligkeit der Geschosse der Schnellfeuerkanonen und auch der Schnellfeuergewehre bedeutend vergrößert werde. Man hoffe, noch in diesen Tagen die gesammte Landarmee und die Festungen mit dieser Neuerung zu versehen. — Schöne Aussichten für uns und die übrigen Staaten! Denn selbstverständlich wird jeder Teilnehmer an der Saager Abrüstungskonferenz trachten, diesen neuesten Vorprung einzuholen oder möglichst zu überbieten.

— Die Petitions-Kommission des Reichstages hat beschlossen, dem Plenum zu empfehlen, die Vorschriften um Erhöhung des Fonds zur Unterstützung hilfsbedürftiger Kriegsveteranen dem Reichsanwalt als Material zu überweisen.

— Die Reichstags-Kommission für das Postgesetz hat mit Zustimmung des Staatssekretärs des Reichspostamts, v. Podbielski, nach dem Antrage des Abg. Paalke beschlossen, daß die Privat-Postanhalten am 1. April 1900 einzugehen haben und daß von diesem Termin an keine neuen Privatposten errichtet werden dürfen.

— Nach jetzt aus Samoa brieflich eingegangenen Berichten ist der angegebene „Pflanzler“, der in Apia von den Engländern verhaftet und an Bord der „Porpoise“ gebracht wurde, nicht Kapitän Sulnager, sondern Herr J. Marquardt, zuletzt Friedericiater unter der provisorischen Regierung. Nach einer Meldung des „New-York Herald“ aus Washington

hat der Staatssekretär Hay den amerikanischen Konsul auf Samoa angewiesen, den Frieden vor dem Antritt der Samoa-Kommission wieder herzustellen und dem Komitat Rauh den Befehl gelandt, Konflikte mit den Eingeborenen zu vermeiden und sich auf den Saug des Lebens und des Eigentums der Amerikaner zu beschränken. Die englischen Vertreter dürften ähnliche Anweisungen erhalten haben. Das Staats-Departement vertritt, der englische Konsul sei ermächtigt worden, sich den andern Konsuln bei einer Proklamation an die Eingeborenen anzuschließen, worin diese aufgefordert werden, sich bis zur Ankunft der Kommission jeder Feindseligkeiten zu enthalten.

— Mit der dem preussischen Abgeordneten-Hause zugewandenen Vorlage wegen der Bewilligung von weiteren fünf Millionen Mark zur Verbesserung der Wohnungs-Berhältnisse der staatlichen Arbeiter und gering bezahlter Staatsbeamten ist die dritte Forderung dieser Art aufgestellt. Zehn Millionen Mark sind vom Landtage bereits in zwei Raten zu demselben Zwecke bewilligt worden. Sie sind bis auf rund 572 000 aufgebraucht. Für das bisher bewilligte Geld sind von der Eisenbahn-Verwaltung 1535 Wohnungen hergestellt, ihr Anlagekapital belief sich auf 3,6 Millionen. Außerdem sind 22 Millionen Mark zur Bewilligung von Bau-Darlehen an Bau-Genossenschaften zur Verfügung gestellt, deren Mitglieder ganz oder zu einem erheblichen Theil aus untern Staats-, insbesondere Staats-Eisenbahn-Angestellten bestehen. Von der Bauverwaltung sind 260 000 Mark in Anspruch genommen. Für die Bepflanzung sind 1,3 Millionen verwendet oder festgelegt. Uebrigens ist sowohl in der Eisenbahn- als in der Bergverwaltung versucht worden, Hypotheken-Larichen an Arbeiter zur Erbauung eigener Wohnhäuser zu gewähren.

— Die Reichstags-Kommission für die „Lex Heinze“ hat den vom Centrum beantragten § 182a des Strafgesetzbuches angenommen, wonach Arbeitgeber oder Dienstherren und deren Vertreter, mit Gehältern bis zu einem Jahre bestraft werden, welche ihre Arbeiterinnen durch Androhung von Nachteilen zu der Duldung oder Verübung von unzüchtigen Handlungen verleiten. Dafür stimmten 13 Mitglieder, dagegen 8 (Konservative, Nationalliberale und 2 Freisinnige).

— Damit liegt die Gefahr vor, daß abermals das ganze Gesetz nicht zustande kommt. Die Regierung steht auf dem wohlbegründeten Standpunkte, daß eine solche Bestimmung durch Förderung des Demunziantentums und der Exproffung sehr schaden als nützen wird. Staatssekretär, Niedring

## Lyda Diana's Geheimniß.

Roman von Florence Warratt.

17 (Nachdruck verboten.)  
In diesem Augenblick trat ein Diener heran, ihm eine Karte überreichend. „Antony warf einen flüchtigen Blick darauf. „Ah Fosbrooke! Den hatte ich ganz vergessen! Führen Sie den Herrn hierher, James, und benachrichtigen Sie meine Mutter von seiner Ankunft.“

Der Diener entfernte sich und gleich darauf tauchte die Gestalt Fosbrooke's jenseits der Türe auf.

„Hallo, alter Freund!“ rief Antony ihm entgegen. „Ich bin wahrhaftig froh, daß Sie gekommen sind, — das spricht-bürgerliche Leben hier ist mit bereits jünger.“

„Um, Sie sehen allerdings nicht allzu vergnügt aus!“ bemerkte der Andere. „Was ist geschehen? Schon Unannehmlichkeiten gehabt?“

„Mehr als das! Die Hauptrolle in einer Tragödie gespielt!“

„In einer Tragödie? Dann steht sicher ein Weib dahinter!“

„Warum denken Sie das?“

„Weil in allen Tragödien der Welt der Knoten stets von Frauenhand geknüpft wird, mein lieber Junge. Mit achtzehn Jahren halten wir die Frauen für Engel, mit fünf- und sechsundzwanzig erdnen wir sie als ganz gewöhnliche Geschöpfe, mit dreißig betrachten wir sie als eine Last und ich will Ihnen nicht sagen, was wir mit vierzig Jahren über sie denken.“

„Waren Sie immer solch ein Cyniker, Fosbrooke?“

„Nein, früher nicht! Was Sie jetzt hören, ist nur das Resultat langjähriger Erfahrungen. Und nun ist die eine Hälfte der Geschichte erzählt, lassen Sie mich auch die andere wissen.“

„Es ist merkwürdig, welchen Einfluß Sie auf mich haben, Fosbrooke“, bemerkte Antony, sich an der Seite des Freundes niederlassend. „Mit keinem Menschen auf der Welt kann ich mich ausgesprochen wie mit Ihnen. Ich habe Ihnen oft erzählt, wie sehr ich meine Cousine Lily liebe und wie sehr ich an ihre Treue glaube. Nun, — ich habe mich getäuscht, — es war nur ein Wahn! Ich kam hierher, um sie mir zu erringen und — finde sie mit meinem Bruder verlobt.“

„Mit Ihrem Bruder? Das ist rechte Weiberart! Aber — tragen Sie es wie ein Mann, junger Freund! Soich ein Mädchen ist Ihnen nicht würdig.“

„D, ich gebe sie doch nicht auf!“ rief Antony mit ungeschwämmer Leidenschaft. „Sie wissen nicht, was ich für sie empfinde. Ich werde sie überallhin verfolgen, — bis an den Altar, ich werde sie aus Philipps Armen reißen, — ich werde —“

„Still, still, mein Junge“, sagte Fosbrooke besänftigend. „Nicht so laut! Fremden braucht das zu hören! Uebrigens, ich sehe Ihnen kaum kommen.“

In der That erschien Lady Culwarren, Lily auswendig haltend, gefolgt von Mr. Philipps und dem jungen Grafen. Antony und Fosbrooke erhoben sich bei ihrer Annäherung und Erheiterer beehrte sich, seiner Mutter den Freund vorzustellen.

„Ich freue mich lebhaft, Sie kennen zu lernen“, sagte Fosbrooke, die Hand der Lady fassend. „Ihr Sohn hat mir bereits viel von Ihnen und seiner Familie erzählt.“

„Sehr lebensmüthig von seiner Familie“, ergänzte die Gräfin kühl.

„Sie wissen nicht, Mylord, wie sehr er sich darnach sehnte, Sie, seinen Bruder und seine Cousine wiederzusehen.“

„Fosbrooke, ich bitte Sie, sprechen Sie nicht darüber!“ bat Antony halblaut.

„Ich sehe nicht ein“, fuhr der Andere unbeirrt fort, „weshalb ich nicht eine Anspielung auf etwas machen darf, das Jedermann hier, besonders Ihre Frau Mutter, längst wissen wird.“

„Iz verzehe Sie nicht, mein Herr“, versetzte die Lady mit ausgeprägtem Erstaunen. „Wirklich, ich habe nicht die leiseste Ahnung, auf was Sie anspielen.“

„Keine Ahnung!“ rief Antony aufstehend, „und ich habe Dir doch mit eigenen Lippen meine Liebe zu Lily gestanden. Sprich Du, Lily!“

„Wandte er sich an das junge Mädchen, das abwechselnd eröthete und erlebte. „Sage offen, daß, was auch geschehen sein mag, wir uns willkürlich geliebt und Treue geschworen haben. Wie, Du schwärzest? Bist Du so falsch oder bin ich zu unwillig, als daß Du mir ein Wort gönnst, nachdem ich Dein Herz beissen habe?“

„Ich erlaube Lily nicht, Dir zu antworten“, rief die Gräfin zürnend. „Keine Silbe, Lily, hörst Du?“

„Da Mund kannst Du ihr verschließen“, gab Antony aufgebracht zurück, aber ihr Herz wird doch für mich sprechen. Und Dir, Philipp, sage ich vor Allen, daß Du ein Verräther bist! Du wußtest es ganz genau, daß ich mich als den Verlobten Allan Depreys betrauerte; trotzdem hast Du Dich zwischen uns gedrängt und sie Dir mit Mama's Hilfe erlaut.“

„Schweig und geh' aus meinen Augen!“ unterbrach ihn die Lady zornbeben.

„Ich gehorche Dir, weil Du meine Mutter bist“, erwiderte Antony, sich gewaltsam beherrschend; „aber darum beschwöre ich Dich aus —“

„Du bist nicht Deine Mutter!“ rief die Gräfin, sich ver-gessend, „und für mich gilt Du nicht als mein Sohn.“

Fortsetzung folgt.

hat am 9. März im Reichstage ausdrücklich erklärt, daß sich die verbündeten Regierungen unter keinen Umständen darauf einlassen werden. Wird also der Kommissions-Beschluß im Ansein aufrecht erhalten, so ist wieder einmal die Verhandlung der Lex Geoghe erfolglos geblieben. Wir haben dies schon jetzt hervor, um festzustellen, was die Schuld trägt, wenn auch diesmal der Versuch im Interesse der Sittlichkeit die strafgerichtlichen Handhaben zu verneinen scheitern sollte.

**Frankreich.**  
Paris, 23. April. Der „Sgar“ veröffentlicht heute Aussagen der Schiffsärztlichen Gerechtigkeit, Gity, Delhomme, Gouard, Marinard und Meyer, sowie eine sehr bemerkenswerthe Ausgabe des Journalisten G. de la Roche, die berichtet, daß er während des Krampfes Jota in einer Baize an einer Gruppe vorüberging, in der sich Eberhard befand. Er hätte Eberhard sagen: „Sie langweilen mich schließlich mit Ihrem Vorderarm. Nun wohl, ich habe es geschrieben, aber ich habe es auf Befehl getan.“ Einige Minuten später hörte er Ginechold, als er wieder an der Gruppe vorbeikam, Eberhard sagen: „Man kennt die Kanariete des Generals Billost. Wenn er mit 800000 Francs in einem Jahre gegeben hat, so geschah es gewiß, damit ich etwas dafür leiste.“

**Philippinen.**  
Manila, 23. April. Die Amerikaner haben auf den Philippinen eine heftigste Schlappe erlitten. Zehn Wochen lang hat nun General Ditts unterbrochen auf den Philippinen „geschick“, — und das Ergebnis? Geangenehme einer amerikanischen Abtheilung, die sich in die Nähe des Fuchses wachte, durch die Philippiner und infolge des heftigsten verbreiteten Schreckens eiligen Rückzugs des Generals Jantout auf Manila und damit Bergabgabe aller bisherigen Eroberungen. Die nordamerikanische Regierung ist begreiflicher Weise außerse bestürzt über die Nachrichten aus Manila.

### Lokales und Provinziales.

Gommern, den 24. April 1899.

X Die freie Schmiede-Zunng hat, wie wir schon vor einigen Tagen ausgeführt haben, aufgehört zu sein. Wir bemerken damals gleichzeitg, daß der Vorstand höchstwahrscheinlich gegen den Beschluß des Minikers remonstrieren würde; das wird indeßen nicht der Fall sein. Denn, wie uns mitgetheilt wird, ist die Frist zur Einlegung von Rechtsmitteln bereits abgelaufen, so daß also in der That nichts anderes übrig bleibt, als sich in die Thatfache zu fügen. Die Befragung d. r. Umwandlung in eine Jungmannung erfolgte in Stud 11 des Antikaltates vom 18. März d. J. Dem Vorstand der Zunng wurde übrigens thatsächlich erst am 22. April Nachricht von dieser Verfügung. Vergl. Interat.

W. Warnungstafeln. Es erscheint uns nicht unrichtig, an dieser Stelle einer Stimme Gehör zu verschaffen, die sich allfälligen des bedauerenswerthen Urtalles der kleinen Hedwig Stelmer erhebt und dafür plaidirt, daß in der Nähe der Steinbrüche Warnungstafeln angebracht werden, die auf die Bohnahme von Sprengungen hinweisen. Es kann in der That das fetter geübte Glodensignal als Warnung bei vorzunehmenden Sprengungen im Steinbruch nicht für ausreißend erachtet werden. Fernerwunderlich ist, daß nicht häufiger Unfälle, ähnlich dem der kleinen Stelmer, vorkommen. Wie man uns mittheilt, ist Vielen das Glodensignal als Warnung durchaus nicht bekannt. Der Zufall, daß bei Sprengungen vorübergehende Personen mehr oder minder schwere Verletzungen davontragen, kann demnach sehr leicht eintreffen. Wir meinen, daß man bei dieser Thatfache doch wohl die Pflicht beßehe, die meisten Eventualitäten nach Möglichkeit vorzubugen und das erdient uns nach Maßgabe der Sachlage am einfachsten und zweckmäßigsten durch Anbringung von Warnungstafeln erledigt wird.

Die offizielle Gewinnliste der 2. Woblfahrts-Lotterie liegt in unserer Expedition zur Ansicht aus. In unsere Collecte sind übrigens nebenbei bemerkt wieder mehrere Gewinne gefallen.

Mötern, 23. April. Vor einigen Tagen veranfaßte der blinde Orgelvirtuose Herr a. d. Wieche aus Mühlheim a. d. Ruhr und die Sängerin Fräulein Wente aus Hammover in hiesiger Kirche eine geistliche Musikführung, welcher wir einen weit größeren Zuhörerkreis gewünscht hätten. Es waren in der That Meisterwerke der frischen Tonkunst, welche uns vorgeführt wurden, in erster Linie Kompositionen von J. S. Bach, und der Vortrag derselben war ein solcher, daß er wohlhaft ersprechend und erbauend wirkte. Besonders hervorzuheben möchten wir das sarte, imige Wehnachtslied „O Schalein süß“, sowie das Kypelche Lied „Nade mich lieb, o Teu“, komponirt von dem jüngst verstorbenen Dirigenten des Berliner Domchor's Albert Becker. Herr a. d. Wieche erwies sich als ein Meister des Orgelspielles, dem wir gern noch länger zugehört hätten.

Magdeburg, 23. April. Der Spielplan des Stadttheaters bringt in dieser und damit letzten Woche der Saison Dienstag, Freitag, Samstag und Sonntag: „Die Baubesitzer“. Mittwoch, von Benefiz für Herrn Castellan Claus, der an diesem Tage bekanntlich sein 50-jähriges Jubiläum feiert, „Ardine“ mit Herrn Wibel als Gast; hierauf: „Puppenthe“. Donnerstag, von Benefiz für Herrn Schauer, „Margarethe“ mit Fräulein Eise Dreuer vom Hoftheater in Braunsfweig als Gast.

### Vermischtes.

Ueber Goethes Tod und Begräbnis veröffentlicht in der „Zit. An.“ der Geh. Hof- und Justizrath Dr. Grille in Jena im Laufe einer Reihe persönlicher Erinnerungen einige Mittheilungen, die als von einem Augenzeugen herührend und im Hinblick auf das jetzt biogennannte hiesigebirge Bild des sterbenden Goethe „Neur Licht“ von besonderem Interesse sind. Als mich am 22. März 1832 mittags mein

Weg aus dem Gymnasium nach dem Frauenthor zuführte,“ so erzählt Grille, „hörte ich von aufgeregt und eifrig dahinläufernden Personen sagen: Soeben ist Goethe gestorben!“ Dies erfüllte alle ich gleich in das Goethe-Haus, wo ich die Schreckensnachricht bestätigt fand. Alles war über das vor etwa 30 Minuten erfolgte Hinscheiden in begreiflicher Aufregung, und ungeschüßter gelangte ich über die mit wohlbekannte Treppe und durch den kleinen Vorraum nach dem offestehenden Arbeitszimmer. Hier befanden sich nach meiner Erinnerung Frau Ottilie v. Goethe, deren Schwester Ulrike v. Pogwitz, die Gräfin Wulher und Wolf, Geh. Hofrath Dr. Vogel (Goethes Leibarzt), Ober-Baudirektor Cudtroy, Kanler v. Müller, Geh. Hofrath Kiemer, Nath Krüner und Andere. Weisenden stellte ich mich in die Ecke rechts hinter die Anwesenden und barte durch die offene Thür den freien Blick in das danebenliegende kleine Schlafzimmer. Hier saß der große Unsterbliche in seinem neuen dem Zeit stehenden Lehnstuhl, im Schlafrock, bis zur Brust mit einer Couverture bedeckt, die Hände gefaltet, den majestätischen Kopf aufrecht, wie nach dem Himmel gerichtet, mit noch völlig unveränderten Gesichtszügen, einem Schimmernden vergoldeten. Die mächtige Stirn zeigte keine Falten des Alters, sondern nur diejenigen, welche der Geist hineingeschrieben hatte und hinter ihrer Weibung schienen die Gedanken ruhig fortzufließen. Der Anblick wird mir unerschütterlich bleiben! Der Größte Einer war dahin gegangen, in tiefem Schmerz verließ ich still die Trauerfeier, im Gaffe begleitet und erschütterter von meinen Erinnerungen an den Lebenden. Zur Aufhebung der Leiche war das Atrium des Hauses durch Schwarz und Silberkleidung und reiden Pflanzen schmück würdig hergerichtet. Der Nachbargarten, in welchem die in weißen, mit Schmelz bestidten Altes gefärbte Leiche auf einem gleichen Kissen mit lorchelbefräumten Hümpel und geschlossenen, weiß behandschuhnten Händen lag, war mit dem Kopfende dem Beschauer zugewendet. Das Kleid hatte einen eifigen Ausschmuck auf der Brust, eine Art alldäuischen Umhängelagren, nach dem Schnitt des Sierdelkleides, welches Petrarca getragen haben soll. Auf einer Anzahl Postamente standen silberne Armleuchter mit Wachskerzen, die Orden und seine fämnlichen Werke. Am Kopf eine goldene Kyrä und über dem Kopf schwebten drei goldene Sterne. An beiden Seiten standen je sechs aus dem verschiedensten Kreise der Bewohnerheit gebildete, sich hübschlich ablößende Ehrenwachen unter denen sich auch mein Vater befand. Ebenfalls wurde mit die gleiche Ehr erwiesen, und ich erinnere mich genau, neben Herrn Dr. Gdermann und Minister Schmeiger gestanden zu haben. Die von der Aderwand aus durch den Garten in großem Gedränge Eintretenden, welche sogar theilweise die Mauer überstiegen hatten, pflüchten den Saug und verließen die Stätte wieder nach den Garten zu. Ich aber blieb, nachdem die Thüren geschlossen waren, noch einige Zeit im Hause zurück und konnte nimmer nochmals den fläffischen Kopf betrachten. Wenn auch die Gesichtszüge jetzt schon etwas eingekunken waren, wie die bekannte Zeichnung Nr. 10000 bestätigt, so war doch die Farbe noch wenig verändert, und es konnte beinahe heinen, ob die geschlossenen, im Leben so mächtig glänzenden dunkelbraunen Augen in aller Pracht hinter den Lidern hervorleuchteten. In tiefstem Schmerz, mit tränenfeuchten Augen nahm ich von dem großen Olympier Abschied für immer.

\* 31,411 Brände. Die sechsjährige Brandstatistik, welche der demnächst erscheinende Verwaltungsbericht des Berliner Magistrats veröffentlicht, daß als sehr lehrreich für die Berliner Bevölkerung gelten, die Berichtsperiode umfaßt die Zeit vom 1. Januar 1899 bis 31. März 1899. Die Gesamtzahl der stattgefundenen Brände betrug 31,411, darunter 363 Groß- und 888 Mittelfeuer. Neben sechshundertmal wurde die Feuerwehr zur Ablösung aus Garbendienstbränden herbeigeholt. In 21 Fällen lag nachweislich Brandstiftung vor. An den sonstigen Brandursachen sind in 654 Fällen die Brände aus Unvorsichtigkeit mit Licht zurückzuführen, und in mehr als tausend Fällen war die Ursache überhaupt nicht zu ermitteln.

Ein Kofaken schwimmen. Es wird geschrieben: Zwei Kofaken, die Kriakof's (Unteroffiziere bei den Kofaken) Archip und Sogadof, sind der Jar vor einigen Tagen eigenhändig von ihnen von ihm vertriebenen Annovern überreist. Die Kofaken waren nach dem Vorgetragten, dem Obersten des russischen Generalstab's Artamanof, einer Heeresabtheilung des Negus Menelik von Abessinien attached, die im vorigen Jahre nach dem Weissen Nil zog. Beim Zusammenstoß der Soldaten und der Weissen Nil wurde Halt gemacht und die abessinische Flagge gehißt. Der Weisse Nil theilt sich an dieser Stelle in drei Arme, von denen der mittlere, der wurde betrauchtliche Breite hat, viele Krotodile enthält. Es wurde beschlossen, das gegenüberliegende Ufer zu relognozziren, aber Niemand von den Soldaten entschloß sich, hindüber zu schwimmen. Der Kofaken-Oberst Artamanof der mehrmals bemerkt, daß die Abessinier keine besondere Meinung von dem Meer und der Entschlossenheit der Weissen im Allgemeinen und der Russen im Besonderen hatten, wollten bei dieser Gelegenheit den Abessinier zeigen, was ein Kofak kann. Eine seine Begleiter, die beiden Kofakenunteroffiziere, zu verständigend, warf er sich rasch entschlossen in den Fluß und begann hinüberzuschwimmen. Sofort folgten ihm seine Untergebenen. Die Abessinier fanden ganz unglück auf und stauten verläßt den maghalsigen Kofaken nach, wie sie wußten, daß das andere Ufer gemann, es unterschieden und wieder zurückkehrten. In der Nähe des Ufers schlossen mehrere Krotodile auf sie zu, aber durch einen scharfen Sprung retteten sich die Kofaken ans Ufer zu den Abessinier, die sie schließlich begrüßten. Für dieses kühne Einziehen sind die Kofaken von dem Jaren belohnt worden.

Das Jahr's Leben der Schilbkräuter bemitt folgende Mittheilung eines alten Schiffskapitäns a. D. Auf einer Reise von New Orleans nach Liverpool wurde im Golf von Mexiko, unweit Florida, bei Feuer Brise eine große Schilbkräuter gegen 1 Uhr morgens geschossen. Der Koch erhielt Befehl, für die ganze Mannschaf zu Mittag Suppe davon zu kochen, welche allen vorzüglich mündete. Der Koch hatte

den Kopf beim Schlachten vorne auf's Deck ins Shaphof (Shaphof wird benannt der vordere Theil am Deck vor dem Ankerpfeil, wo man wohl Schweine ufm. unterbringen, weil ein Kerbel darüber. D. Red.) geworfen. Als der Segelmacher gegen 3 Uhr nachmittags zur Roje wollte, saße er den Kopf an und befaß sich benelken; plötzlich erhob er aber ein fürchbares Geschrei, der Schanbel, welcher offen gewesen und bereits 7 Stunden vom Rumpfe getrennt war, hatte ihm den Zeigefinger bis auf den Knochen durchgehissen; wir eilten den Segelmacher zu Hilfe und öffneten den Schanbel mit einem Messer; (ist ein Haupt-Handwetzzeug für einen Matrosen, unten sehr platt, oben mit einsa. Hammer versehen. D. Red.) der Mann war hiernach ungefähr vierzehn Tage unfähig zu arbeiten.

\* Der Meertentel. In der interessanten naturwissenschaftlichen Sammlung, die der Forschungsreisende Diquet aus Kalifornien mitgebracht und im Pariser Museum ausgestellt hat, befindet sich ein höchst merkwürdiger Fisch von ungeheueren Mäßen. Es ist eine Riesentart aus der Familie der Rochen und gehört im Besonderen zu der Gruppe der Fälselrochen; die Art wird von Diquet als Manta birostris bezeichnet. Dem Namen Fälselrochen haben diese Fische von der eigenthümlichen Anordnung und Ausbildung ihrer Flossen erhalten. Die Brustflossen sind nämlich in zwei Theile getrennt, von denen die Vorderen zu beiden Seiten des Kopfes sitzen und durch ihre ungeheure Verbreiterung den Eindruck von Fälseln machen; von den Seelenten sind sie mit Hörnern versehen und werden, und daher rührt die von den Fischen oft beilegte Bezeichnung „Mertentel“. Der in Paris ausgestellte Fisch hat eine Flossenbreite von etwa 4 Metern und eine Gestalt, die an einen Flugdrachen erinnert. Der Rücken ist bläulich-schwarz, der Bauch matter weiß gefärbt. Wenn die beiden riesigen Kopfärsel ganz ausgebreitet sind, macht der Fisch in der That einen erschreckenden Eindruck. Er tritt in dem Golf von Kalifornien besonders im Frühjahr vom März bis zum Juli auf. Wenn das Meer, wie es in dieser Zeit gewöhnlich ist, eine ruhige Fläche bildet, fielt man den colossalen Fisch auf der Wasseroberfläche dahin schwimmen, er bestrahlt freisichrige Bewegungen und schnell seinen gigantischen Leib zumellen plötzlich aus dem Wasser, um mit einem eigenthümlichen Geräusch ebenjo schnell in das fläffige Element wieder zu verwinden. Man erlegt ihn von Dampfmaschinen oder von Ruderbooten aus mit Lanzen und Garpunen wie den Walfisch. Ist das Tier verumdet, so kann es sein sonst ungeschältes Temperament vermanbeln und den Fischen im höchsten Grade gefährlich werden. Es fährt dann wie rasend auf das Boot, schlägt es mit seinen mächtigen Fälseln und bringt es zum Kentern, wenn die Fälsler nicht sehr auf ihrer Hut sind. Einer grünlischen wissenschaftlichen Unternehmung hat dieses Tier bisher kaum unterlegen; was von den Reisenden darüber geschrieben ist, bekräftigt sich nur auf allgemeine Angaben, die aber stets ganz außerordentlicher Natur sind. Ein Schriftsteller, der 1845 eine Reise nach Siam betrieb, erzählt von einem großen Fisch dieser Art, der zwei Hörner hatte wie ein Döse; er war immer von einem weißen Fische begleitet, der von Zeit zu Zeit aus's Bläufeln ausging und sich dann wieder unter ihm verdeckte; zwischen seinen Hörnern trug er einen kleinen grauen Fisch, den man des Teufels Lotzen nannte, weil er ihn leitet und fucht, wenn er Fische bemerkt; auf diese führt dann der Teufel mit der Schnelligkeit eines Pfeiles. Das Vorhandensein und das eigenthümliche Verhalten solcher Lotzenfische wird von anderen Forschern bestätigt. Lepaillant beobachtete drei Meertentel, denen auf den Hörnern vor dem Kopfe je ein weißer armdicker langer Fisch saß, der sie zu leiten schien. Das kleinste der drei Meertentel wurde gefangen, und man fand, daß es ein Rohe war von 9 Meter Breite und 7 Meter Länge, den Schwanz abgerechnet; das Maul war so weit, daß es leicht einen Menschen verschlingen konnte. Man hielt sich geneigt, derartige Erzählungen für Märchen zu halten, aber sie haben zu häufig eine Bestätigung erfahren. In Nregms Thierleben wird berichtet, daß bei Neapof einmal ein Rohe gebietet wurde, der etwa 5000 Kilogramm wog und von zwei Gespann Ochsen, zwei Pferden und 22 Menschen kaum an's Land gezogen werden konnte. Der englische Reisende Elliot hat einmal einer Jagd auf diese Seeentel im Meerbusen von Mexiko, wo sie stets zu finden sind, beigewohnt. Er bezeichnet sie als außerordentlich rasche Schwimmtänler, die sich in merkwürdigen sprunghaften Bewegungen durch das Wasser wälzen; es kommt nicht selten vor, daß ein solcher Fisch sich in eine Anker-Te verdwickelt, den Anker mit seiner Riesenkraft lockreißt und dann, durch das fremde Gewicht gereizt, das ganze Fahrzeug mit dämonischer Gewalt hin- und herwälzt. Die Fälselrochen sterben sehr sofort, wenn sie aus dem Wasser genommen werden, aber auch, wenn sie nur in einem beschränkten Seewasserbecken in Gefangenschaft gehalten werden sollen.

\* Die Frau als Feindin. Ein bekannter französischer Rime, dem ein jüngerer Kollege vor Kurzem klagte, daß er unbarbarisch von einem erbitteren Feinde verfolgt werde, ließ sich zu folgenden originellen Auslegungen bebei: „Mein Feind, seien Sie zutriden, daß Sie es mit einem Feinde und einer Feindin zu thun haben. Man kann sehr bequem mit einer ganzen Anzahl von Männern fertig werden, die einen mit ihrer Feindschaft beehren. Ein Leben ohne Feind wäre wie ein Salat ohne Giff und Pfeffer. Aber wege dem Unseligen, der sich eine Frau zur Feindin macht! Wenn ein Mann Ihnen Rache schwört, so nehmen sie ruhig den Kampf mit ihm auf; er wird diesen Feind in hellem Tageslicht auf offenem Felde fähren. Ganz anders aber ist es, wenn wir uns den Das eines weiblichen Weins zugezogen haben. Dann ist es unablässig auf der Hut sein, bei jeder Gelegenheit einen aus dem Hinterhalt gefähsten Streich zu vermeiden. Ein Mann begnügt sich damit, einmal tüchtig zuzuschlagen, eine Frau findet immer neue Mittel und Wege, dem Verhätten durch allerlei beschäffte Knechtigkeiten das Leben zu verbittern. Ich hätte hiebei einst eine unverstündliche Feindin. Sie war erbelebhaberin, ich erster Liebhaber. Auf der Bühne repräsentirten wir zärtlich

lebende, in der Weltlichkeit haben wir uns — aus welchem Grunde ist lebendig. Rängere Zeit hindurch hatte ich alle abergläubig eine glühende Begeisterung mit ihr. Sie lag dann in meinen Armen und ließ ihr Gesicht an meiner Brust ruhen. Ich trug dabei einen Gehrock und eine elegante helle Alpacaravate. Was hat nun dieses Weib? Sie fing an sich ganz gegen ihre Gewohnheit, mit den fettigen Schminken mehr als notwendig einzusetzen. Die nur zu sehr bemerkbaren Spuren dieser Fettpastete ließ sie jedes Mal in Form von roten Flecken auf meiner Cavate und in weißen Ödnissen auf den schwarzen Tuch meines Rockes zurück. Ich ertrug diese Verunreinigung meines äußeren Menschen fünf Abende hinter einander; darin rieth mir eine andere Frau, was ich thun sollte. Ich spülte meinen Schlips mit einem Duzend Seidenwädeln, die Spitzen nach außen, und als meine Liebste in der romantischen Szene wieder ihre Sammetwanne an meiner Brust gerieben hatte, glich sie einer rotbuchgezeichneten Landkarte. Auf eine so grausame Raube konnte eben nur ein Weib kommen.

**3. Behn Lebensregeln.** 1. Wenn man sich keine Zeit nimmt, seinen Körper in dem notwendigen Maße zu bewegen, so muß man später Zeit haben, krank zu sein. 2. Körper und Geist sind zwei Geschenke Gottes, für deren gute Instandhaltung wir ihm verantwortlich sind. 3. Körperliche Übungen vergrößern Flußweisse unsere physischen Kräfte und geben uns die notwendige Stärke, um Krankheiten genügenden Widerstand zu leisten. 4. Bewegung ist für den Körper was intellektuelle Übungen für den Geist sind; Körper und Geist werden dadurch erzogen und gestärkt. 5. Nato nannte einen Mann lahm, weil derselbe wohl seinen Geist schulte, aber es vernachlässigte, seinem Körper die notwendige Bewegung anzugeben zu lassen. 6. Um einen Erfolg im Leben aufweisen zu können, muß man vor allen Dingen einen gesunden Körper haben. 7. Körperliche Übungen helfen dem jungen Manne, ein leuchtendes Leben zu führen. 8. Verschwendartigkeit und nicht zu anstrengende körperliche Übungen im Verein mit dem Schlaf fördern die Gesundheit des ermüdeten Gehirns besser als alles andere. 9. Das Eisen roftet, wenn es nicht in Gebrauch genommen wird, und der Körper wird krank, wenn man ihm keine Bewegung angedeihen läßt. 10. Ein Mensch, welcher zu sehr beschäftigt ist, um für seine Gesundheit zu sorgen, ist dem Handwerker gleich zu stellen, welcher zu sehr beschäftigt erscheint, um sein Handwerkszeug in guter Ordnung zu halten.

\* Die sog. Centenar-Erinnerungsmedaille muß nach einer maßgebenden Entscheidung von den zum Tragen Berechtigten bei den Kontrollversammlungen angelegt werden.

Ein Brief aus Deutsch-Südwestafrika. Einmal ber nach Deutsch-Südwestafrika entsandten deutschen Dienstmädchen hat einen in verschiedenen Zwischenräumen gesandten Brief in die Heimat geschickt, aus dem die „Deutsche Kolonialzeitung“ einiges mitteilt. Der erste Eindruck, den das Mädchen von der Küste empfing, war nicht der günstigste. Sie schreibt nicht gerade zufrieden. Nach kurzer Zeit äußert sie sich jedoch weniger enttäuscht: „Ich kann mich hier, liebe Schwester, das sehe ich. Hier wohnt ein Mann, der ich schon hier, so wird die Zeit vergehen. Es giebt hier Licht und Schattenfleck wie überall im Leben. Es ist hier ein biederer Teufel, aber ich schwärme ja fürs Einmale. Von ihrer Herrschaft ist sie sehr befriedigt. Sie schreibt: „Meine Stellung gefällt mir. Meine Herrschaft ist reizend zu mir, unser Frau ist ein Engel an Güte und Sanftmut, und unser kleiner Junge ist süß, wenn er morgens angezogen kommt und mit schon von weitem: „Guten Morgen, Tante!“ Ihre Wohnung schildert sie folgendermaßen: „Ich wohne in meinem Heule ganz allein. Da ist erheben die Küche, groß, hell und ganz gut ausgestattet, dann kommt der Herdofen und dann kommt meine Liebe, ist ein großer, ein Fenster und eine Thür, drei ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl, ein Waschtisch, ein Kleiderregal. Also Du siehst, ist es alles da!“ Auch das zwei Schwärze für die große Arbeit da sind, wird in demselben Briefe berichtet. Interessant sind ihre Mitteilungen über den Lohn, den sie erhält: „Gestern habe ich mich recht gefreut, denn ich habe das erste Mal Geld gekriegt. Frau S. gab mir 25 Mark und Herr S., der andere Herr aus dem Geschäft, 10 Mark. Nun werde ich aber sparen!“ Und an anderer Stelle heißt es: „Auf dem Schiffe habe ich nichts gebraucht, als zu Briefen und Trinkgeldern. Ich habe das ganze Geld, das für unterwegs berechnet war, mit herüber gebracht, und jetzt am ersten habe ich schon wieder 35 Mark bekommen, und hier braucht man ja auch kein Geld.“ Das Klima bekommt ihr gut: „Auch bin ich gesund und munter. Das Klima bekommt mir, ich sehe viel wohler aus als in Berlin.“ Auch an Vergnügungen fehlt es nicht: „Kaisers Geburtstag habe ich gefeiert, wie noch nie in meinem Leben. Donnerstag habe die Kaufleute gefeiert. Da gab es Toasts, Couplets, lebende Bilder und dann Ball. Ich habe getanzt bis an den hellen Morgen, und wie getanzt. Dann Freitag war nachmittags 3 Uhr im „Hotel Bismarck“ Festeffen, das Couvert 18 Mark, dann abends großes Feuerwerk und Ball bis Sonnabend bis die Sonne hell schien. Überall war ich eingeladen, und alles haben S's (ihre Herrschaft) bezahlt.“ Schließlich sei noch verraten, daß die Briefschreiberin bereits fünf reelle Heiratsanträge bekommen, sie aber sämtlich abgelehnt hat. „Nun habe ich ja jetzt“, schreibt sie, „meine Stellung gefällt mir, meine Herrschaft ist reizend u. s. w.“

\* Spielwichtige Frauen. Niemals hat sich das Kartenpiel unter den Damen der vornehmen Kreise in England so hoher Einnahme erfreut wie gegenwärtig. Das Engländerische giebt sich dieser verhängnisvollen Passion hin; ebensoviel Begierde und Mangel an Discretion hin, wie es ganz junge Männer, die der Spielwuth zum Opfer fallen, zu thun pflegen. Der französische Auit, den diese fast epidemisch um sich greifende Leidenschaft unbedingt in vielen Fällen zur Folge haben muß, scheint den aristokratischen Ladies gar keine Furcht einzufößen. Eine in der Londoner Gesellschaft sehr bekannte Viscountess, die von ihrem Gatten jährlich etwa 2000 Pfund. (40000 Mk.) Nadelgeld erhält, brachte es zuwege, innerhalb der Diemwoche noch eine Kleinigkeit mehr als

diese Summe zu verlieren. Sehr häufig wagen es die Spielplemmerin gemächl, ihren Ehemännern derartige Verluste einzuschreiben, und um die „Ehrenschulden“ einzulösen, fügen sie zu dem Vater noch den Ehebrach hinzu, indem sie es gestatten, daß irgend ein Freund helfend einpringt. Aber nicht nur verheiratete Damen, sondern auch jüngere und ältere Mädchen lassen sich vom Spielteufel beherrichen und öffnen ihm unheimlich und zuletzt gar ihre Ehre. Ein reizendes Geschichtchen, daß aber leider nur eine höchst seltsame Ausnahme bilden dürfte, liefert den Beweis, daß die Sache auch einmal glücklich ablaufen kann. In einem Salon, etwas abgeapndert von den übrigen Gästen, saß ein junges Paar beim Escarte. Sie ist die bildhübsche Tochter eines angesehenen, aber verarmten Oheimmannes, er ein bürgerlicher, feinerreicher Parvenu. Man spielte um verhältnismäßig große Summen, und der raffinierte Kobolter verstand die unvorsichtige Schöne so in Eifer zu bringen, daß sie blindlings pointierte und erst zu Besinnung kam, als sie 600 Pfund Sterling verloren hatte. Double or quits! rief der Verdruer. Sie war einerseits, obwohl sie wußte, daß sie niemals wieder zahlen könnte. Wie immer, verlor sie. „Yourselt (Sie selbst) or quits!“ sagte der Opponent. Die junge Dame wurde totenblaß, dann nahm sie allen Muth zusammen, und ihrem Partner gerade ins Gesicht schend, fragte sie: „Wollen Sie damit sagen, daß Sie meine Hand wünschen?“ Der Oheimmann eröhrte, besann sich einen Augenblick und nicht zumutend. Er gewandt das Spiel, und das Paar sieht jetzt eine der glücklichsten Ehen, die man sich denken kann.

\* Sapperment! Die Geschichte spielt in Wien. Herr Emil S. fand in ständlicher Anlegung beim Telephon. Er hatte bereits sinimal dieselbe Nummer verlangt, und war jedesmal falsch verbunden worden, und jetzt kam das Fräulein überhaupt nicht in der zum Apparat. Es war zum Tollwerden — abermals drehte er während die Kurbel und unmittelbar darauf flötete eine sanfte Stimme im unglücklichsten Tonale: „Welche Nummer?“ Und als Herr Emil S. abermals falsch verbunden wurde, ging ihm die Geduld aus und er schimpfte sich den ganzen Jora von der Seele. Telephonfräulein sind Antikpersonen und solche beleidigt man nicht ungestraft. Es vergangen wenige Tage und der junge Mann erhielt eine Vorladung zum Bezirksgericht. Delikt: Unzucht-Erbeleidigung. Herr Emil S. machte sich nicht viel daraus und schlenberte am selben Abende vergnügt über die RingstraÙe, musterte die Passanten und bies den Rauch einer Debucuo vor sich hin. In der Gde des Schwarzengäßchens blieb er plötzlich wie festgenagelt stehen und rief: Sapperment! Der Anblick eines bildhübschen Mädchens hatte ihm diesen Ausruf staunender Bewunderung entlockt. Die Dame that, als bemerke sie den jungen Mann nicht, und schritt, ohne ihn nur ein einziges Mal zu würdigen, weiter. Emil warf die Cigarette im weiten Bogen vor sich, rich zweimal durch seinen dunklen Schnurbart und lüftete ein der nächsten Etagegedeck den Hut vor der Unbekannten. Dem Muthen er gedür die Welt. Nach langem Weigern gestattete das Fräulein schließlich doch, sie ein Stück Weges zu begleiten. Die jungen Leute waren sich seit dieser Stunde öfter. Emil hatte allen Entschluß die Absicht, ausnahmsweise in der eigenen Ehe sein Glück zu suchen, und Fräulein Erna — so hieß die junge Dame — hatte seinen Grund, diesem seinen Wünsche Hindernisse in den Weg zu stellen. Er war ja hübsch, jung und wohlhabend; und dann liebte sie ihn auch, was sie zwar noch nicht gelanden hatte, aber doch unweidlich zu erkennen gab. Und so rückte der Tag heran, da das große Wort gesprochen werden sollte. Vormittags — Verlobung; Nachmittag, wenn alles klappte — Verlobung. Emil war kein Freibaufsteher und erschien erst im Verhandlungssaal, als die Gegerpartei bereits anwesend war. Als er seine Gegerin erblickte, rief er abermals: Sapperment! Das beleidigte Telephonfräulein war niemand anderes als — Erna!

\* Nicht über! Königin Margherita von Italien, anerkannt eine der schönsten Frauen auf europäischen Thronen, hat namentlich einen außerordentlich reinen Teint und eine wundervoll sanfte Haut. Ein französischer Kosmetiksaltsatz machte ihr darüber jüngst einige Komplimente, worauf die Königin lächelnd entgegnete, daß sie ihr wirkliches Gesicht einem französischen Produkte verdanke, nämlich einem alten reinen Cognac aus dem Jahre 1850, den sie regelmäßig jeden Abend vor dem Zubettgehen verwende, glücklicherweise besitze sie aber eben auch einen statischen Vorrat. Der französische Diplomat meinte: „Majestät überreichen mich durch diese Mitteilung ungeniein, denn meine schönen Landesmänninnen haben mir stets gesagt, daß nichts die Haut mehr verderbe und härter mache, als wenn man Alkohol für das Gesicht verwende.“ „Ach“, entgegnete die Königin, „ich brauche meinen guten alten Cognac auch nicht für das Gesicht sondern für meine Kehle!“

[Humoristisches] Was machen Sie denn, Sie bilden ja gar nicht mehr auf mich her, — bemerkte Herr Goldhüder, der sich von einem berühmten Künstler porträtieren ließ — „Nicht notwendig, erwiderte der Künstler, ich bringe eben etwas Ausdrück hinein.“

Frau: Du warst in keiner Kirche, seit wir verheiratet sind — Mann: Ein gebornenes Kind scheut das Feuer. — Sberzfrage: Was ist das für ein Mann, der weder musikalischen, noch gesellschaftlichen, noch parlamentarischen, noch Spiel-Tact besitzt? — Das ist ein Mann der guten Gesellschaft!

Thompson: Dies ist die Photographie meiner Braut in Mantel. — Robinson: Ist sie dunkel oder blond? — Thompson: Ich weiß nicht — ich bin seit 14 Tagen nicht mehr in Mantelher gewesen.

Weeks: Ich wette, was Sie wollen, daß der Herr da drüben ein Schulmeister ist. — Potts: Unfinn, wie können Sie das wissen? — Weeks: Er hat seinen Sitz unterst, bevor er sich darauf niedersetz.

\* Die unglückliche Schwiegermutter. In der Gesellschaft der Wohlthäter hat sich, wie aus New-York geschrieben wird, die Schwiegermutter eines hohen englischen Staatsmanns zur komischen Figur entwickelt. Infolge ihres Mangels an Bildung hat sie in Paris den Namen „Madame

Malapropos“ bekommen, und unmaßige Gesichtchen werden von ihr erzählt. Vor einigen Jahren malte Meissonier das Bild ihrer Tochter. Als das Porträt fertig war, fragte die Dame den Künstler, ob er ihre feinen Blödsauer empfinden könne; „Meine Tochter hat einen wunderbaren Arm, und ich möchte eine Bißte dieses Armes besitzen.“ Madame schwärmte von Rubens und sagt jedem, das sei der herrliche Maler, von dem sie sich werde malen lassen. Als Madame von einer Reise in den Orient zurückkam, wurde sie von einer Freundin gefragt, ob sie die Dardanellen gesehen habe? „Die Dardanellen? — Natürlich! — Das sind die nettesten, liebenswürdigsten Leute — wir haben zweimal mit ihnen dinirt.“ — Aufbeide ist die wackere Schwiegermutter vom Stamme Sem, oder es müßte alles tragen. An Geld wird es ihr aber nicht fehlen.

\* Neues von Serenissimus. Serenissimus: Ach — lieber Kindermann — ist denn — ah — wirkliches Geld — ah — bei den Weibern vorhanden? — Kindermann: Man sagt allerdings, Durchlaucht, daß einige Leute ihren Eitel Schwarzbrod mehr im Kasten haben. — Serenissimus: Ja, aber mein Gott, warum essen die Leute denn nicht Weißbrod?

### Literarisches.

Nr. 16 der „Jugend“, München illustrierte Wochenchrift für Kunst und Leben G. Hirth's Verlag in München, Preis Mk. 3.— pro Quartal Mk. 1.— pro Monat excl. Porto enthält unter anderem: Heilbach von Frau Grell. — „Schüchtl.“ Gedicht von Albert Mathäi. — „Häufig“ und „Müde“ Fiktionen von K. Germa. — „Hallucinationen“, Skizze von August Strindberg. — „Was der Goldregen heißt“, Gedicht von Frau Lorenz. — „Gedanken“ von Alphonse Daudet. — „Adam und Eva“ von Frau Diez. — „Barnbergrichter“, Novelle von Victor Harburg. — „Das ernste Studium“ von K. R. Schier. — „Farenbergr“, von Max Braunauer. — „Softeuer eines Angestellten“, Verse von Karll. — „Der neue Platz“, — „Kleinigkeiten“, — „Umsatz des Auslandes — Die actuelle Lage enthält unter anderem: „Es liegt, was in der Luft“, — „Goddam!“, „Sodag wieder ein Sieg“, — „Kuffige Reichthümer“, — „An Paul Wallot“, und „Gerettet“, zwei Zeitgedichte von Friedrich Spielhagen. — Sonstige Beiträge von Karl Miß, Gottl. Kleinhenkel, E. S. Walther, A. v. Rubinstg.

### Marktberichte.

**Gommern.** 24. April. Roggenweizen 150—155 M. Weizen — M. glatter englischer Weizen — — M. Raubweizen — M. Roggen 138—140 M. Chevaliergerste — M. Pandergerste — M. Futtergerste 115—120 M. Hafer 140—146 M. für 1000 kg.

**Magdeburg.** 24. April. Weizen Schirff 151—153 M. Raubweizen 146—150 M. Roggen 139—142 M. Gerste feinste — M. mittlere 151—166 M. Brauergrie — M. Landgerste — bis — M. Futtergerste — bis — Hafer 137—141 M.

**Burg.** 22. April. Weizen 150—153 M., Roggen 137—140 M., Gerste 145—153 M., Hafer 140—145 M. für 2000 Pfd. Heu 1,50—2,25 M., Stroh 1,00—1,25 M. Lupinen, 90—100 M., Kartoffeln 1,60—2,00 M. für 1 Ctr.

**Jerbst.** 21. April. Heu 2,00—2,50 M. pr. Centner (Stroh 1,40—1,50 M. pr. Schock (12 Ctr.). Kartoffeln Schirff 1,50 M., Mohrrüben 2,00 M. pr. Schff. Zwiebeln 5,00 M., Bergwieseln — M., Pfefferquelen — M., Bohnen — M. pr. Schff., Gurken (Schock) — M., Wirsingtopf — M., Weiztopf — M., Kohlrabi 1,00 M., Meerrettig 3—10 M., Sellerie 3—5,00 M., Porree 0,50 M., Majoran 0,20 M., Pfefferkörner 0,75 M., Salat — M., Rabies 1,50 M., Erbsen Blumentopf — M.

### Wetterbericht.

**Vorausichtliche Bitterung am 25. April.**  
Zunächst heiter und kalte Nacht mit Reif. Später schnell steigende Temperatur, wobei zunehmend bewölkt. Zuletzt Regen, theilweise auch Gewitter.

**Vorausichtliche Bitterung am 26. April.**  
Zeitweise wolkeg mit heiterem und trockenem Wetter mit kühler Nacht, am Tage ziemlich warm.

### Wasserstand der Elbe.

bedeutet über — unter r. Au	
Parabüß	20. April + 0,20 21. April + 0,48
Brandis	„ 0,28 „ „ „ 0,40
Welmst	„ 0,11 „ „ „ 0,02
Neitzsch	„ 0,00 „ „ „ + 0,08
Außig	21. April + 0,37 22. April „ 0,63
Dresden	„ „ „ 0,83 „ 0,80
Torgau	„ „ „ 1,06 „ + 1,30
Wittenberg	„ „ „ 1,74 „ „ 1,72
Hoflau	„ „ „ 1,67 „ „ 1,13
Barby	„ „ „ 1,10 „ „ 1,52
Wehr Preßlau.	
Oberrpegel	Wehrpfeilen wasserfrei.
Unterrpegel	Wehrpfeilen wasserfrei.
Schönebeck	+ 1,46 „ 1,38
Magdeburg	„ 1,49 „ 1,42
Tangerm.	„ 1,22 „ 2,16
Wittenberge	„ 1,93 „ 1,90
Boab. Dom.	20. April 1,35 21. „ 1,36
Lauenburg	21. „ 1,44 22. „ 1,44

